

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 24

Artikel: Der Stammtisch
Autor: Steenken, E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die naiven Engelsköpfchen abgesehen hatten; die alte Innocente erzählte uns, wie sie an den ausgeschossenen Gipsengelchen die prächtigsten Puppen hatte. Ueberall, wo es nötig war, griff Elie mit starker Hand zu; er erfand für das Blaswerk besondere Bälge, und die Tasten des Manuals hat er selber aus Kuhzähnen geschnitzt (sie sind inzwischen durch eine regelrechte Klaviatur ersetzt worden, doch sollen in zwei Hausorgeln, von denen eine nach Basel gekommen ist, die von ihm angefertigten Tasten noch vorhanden sein). Elie Caloz hat seiner Orgel nie lauschen können; sie ist erst nach seinem Tod und als sein Vermächtnis eingebaut worden.

Inzwischen hatte man auch das Geld für die vier Glocken zusammengebracht; sie wurden in Annecy in Auftrag gegeben. Für den Transport musste man den Winter abwarten, um die Glocken von der Talsohle auf die Bergterrasse von Chandolin heraufzuschaffen. Die Erzählung dieser ungeheuren Anstrengung hört sich an wie ein Gesang aus einem alten Heldenbuch. Alle Männer der Gemeinde hatten sich in Chippis unten zusammengefunden, das damals noch ein Bauerndorf war und für den Transport seine Ochsen stellte. Die zusammen etwa 1000 Kilo schweren Glocken wurden mit Schlitten auf dem alten Maultierpfad über Soussillon hinaufgezogen, wenn es gefährlich wurde, legten sich die Männer selber ins Geschirr. Da in Chandolin keine Hebewerkzeuge und Flaschenzüge erhältlich waren, wurde eine Notbrücke vom Steilhang zum Schalloch des Turmes gebaut, und so jede Glocke an ihrem Ort angebracht. Neben der Namensheiligen Barbara wurde St-Germain zum zweiten Ortsheiligen, und auf zwei gespendeten Scheiben erscheinen Edmond Billes Christophe und Sankt Jakob.

Seither sind mehr als 70 Jahre vergangen. Kirche und Orgel haben sich tapfer in allen Stürmen gehalten, und am Fronleichnamstag haben wir uns von der schönen Stimmung der Orgel überzeugen können. Doch der Organist — im bürgerlichen Zusammenhang der Käser der Gemeinde — sagte uns, wie sehr er während des Gottesdienstes Mühe gehabt habe, die ausgefallenen Töne zu überbrücken. Auch die schöne und wohlproportionierte Kirche hat eine Renovation nötig. Doch ist es uns ein besonderes Anliegen, die einzigartige Orgel von Elie Caloz zu retten. Wir suchen freundliche Geber und Helfer. Das Pfarramt in Chandolin nimmt kleine und grössere Gaben dafür gerne entgegen.

D E R S T A M M T I S C H

Er hat sich erhalten, der Stammtisch. So manches was die turbulente neue Zeit vertrieb, kehrte nicht wieder und erwies sich dabei als liquidiert. Der Stammtisch — diese Insel im Getriebe der Epoche — hat sich behauptet. Er entsprach und entspricht immer noch einer Notwendigkeit: bei einem Dreier oder einem Becher Bier sich mit seinesgleichen zu treffen, die Tagesereignisse lokaler oder weltpolitischer Bedeutung zu diskutieren, ein kräftiges Wort zu sagen, gelegentlich mit der Faust, die auf die Tischplatte fällt, irgendeiner Angelegenheit Nachdruck zu verleihen.

Man betrachte ihn nur, den Stammtisch! Er ist aus gutem Holz. Ich bin namentlich jenen zugeeignet, deren Platte hell gescheuert ist wie ein Metzgerbrett. Nur in einer sehr vornehmen Weinwirtschaft lässt er sich aus dunklem Material denken. Bei den Männern, die sich um ihn versammeln und sich händeschüttelnd zu einem Jass oder zu irgendeinem andern Kartenspiel niederlassen, wird immer das Erzählen, der Gedankenaustausch auf Duznähe das eigentliche Anliegen ausmachen. Man kennt sich. Der Tag, der zwischen jetzt und gestern liegt, liess keine Entfremdung aufkommen. Man setzt im Grunde das Gespräch fort. Es gibt eine solche Intimität bei gewissen Stammtischen, dass ein allzu akzentuierter Tagesgruss als jähe Unterbrechung der Kontinuität aufgefasst werden würde. Man werte dies Sichaussprechen nicht gering. Volk, Vollheit setzt sich aus unzähligen vielen kleinen Kontakten zusammen. Hier nimmt man kein Blatt vor den Mund, hier sagt, schreit man unter Umständen das heraus, was gesagt werden muss. So mancher Politiker hat am Stammtisch seine Instinkte geschärft, seine Ansichten korrigiert, so mancher, der die regionalen Grenzen im Berufsaufstieg zurückliess, ist gern zum Stammtisch zurückgekehrt und hat hier erneut die scharfe Luft der Meinungen eingesogen. Nicht zu seinem Nachteil, fügen wir das gleich an.

Der Stammtisch habe einen allzubürgerlichen Charakter, es sei nicht selten der Tisch der Arrivierten? Blicke genauer hin, lieber Kritiker. Stammtische gibt es in Helvetien in allen Schattierungen und Graden. Von jenem, der sich im Restaurant des vornehmen Ortshotels befindet ... bis zum Stammtisch der kleinen Beiz, ohne geputztes Messingschild, Wappen oder Kantonsfahne. Die Vielfalt ist frappierend. Gewiss, die Jugend, von den Studenten abgesehen — doch ihr Stammtisch ist von anderer Art — «stammtischlert» nicht und mit Grund. Wer wollte leugnen, dass man sich an ihm zusammenfindet, wenn man in die behäbigeren Vierziger eingestiegen ist und die Welt mit dem Blick des reifen Mannes zu betrachten beginnt. Nun erkennt man: alles kehrt wieder, und wir sind von den Vätern gar nicht so sehr verschieden. Vielfalt auch der Typen, die sich an unsern Stammtischen zusammenfinden! Da ist der erste Redner, der Chorführer, da ist der Quassler, jener auch, der sich nur dann meldet, wenn es anzugreifen gilt. Da ist endlich der Typus des Gründlichüberlegenden, da ist Heiri, der Weise, der sich nur selten vernehmen lässt, aber dann immer mit grosser Kenntnis der Sachlage. In solchem Chor klären sich die Geister, mehr, an den echten und geistig bewegten Stammtischen wird das herangezogen und unter die Lupe genommen, was eines fernen Tages vielleicht als Gesetz von der höchsten Behörde in die letzte Form gefasst wird. Wehe, wenn die Besorgnis um Gemeindeglied — und Weh nachlässt, wenn Stammtische anfangen sich «einzurollen» und mystische Sonderbündlerpolitik treiben oder gar, wenn sie einschlafen und nichts mehr sind als müssige Stundenvertreiber!

Wir verstehen uns: der Stammtisch darf gemütlich sein und entspannen, aber er muss leben. Bürgerlich, liberal, sozialistisch oder akademisch — das Wichtigste ist, dass er seine Mitglieder nach Heiterkeit und Ernst — mit Gedanken und Klärungen, Entschlusskraft und Einsichten, die fördern, entlässt. Nur auf diese Weise erfüllt er seine volle Funktion.

**Der Glaube an Gott lässt uns erstarken in der
Liebe zum Bruder und Vaterlande.**

Heinrich Büchler

S Y M P A T H I E

Warum gefällt uns ein Mensch?

Weil wir fühlen, dass er mit uns übereinstimmt, dass er sich freuen kann wie wir, dass er liebt, wie auch wir lieben. Dieses Mitgefühl beruht nicht auf Ueberlegung, sondern auf dem Augenschein. Ich sehe einen Menschen und finde ihn sofort anziehend oder abstossend, bevor wir noch ein Wort gewechselt haben. Dieser erste Eindruck entzieht sich der logischen Begründung. Zwar spielt die Wahrnehmung kleinster Regungen mit, eine Handbewegung, ein Lächeln, ein Zucken um die Mundwinkel. Die Deutung des menschlichen Ausdrucks brauchen wir nicht erst zu lernen, sie ist uns angeboren. Jedes Kind kann einen Zornigen von einem Sanftmütigen unterscheiden. Bosheit, Gleichgültigkeit oder Güte sind den Zügen des Gesichtes eingeschrieben. Aber sie abzulesen, bringt uns keine Schule bei.

Warum gefällt uns ein Tier?

Weil es einfach sein Leben erfüllt und nichts anderes sein will, als es ist, ein Pferd oder eine Gazelle oder ein Elefant. Es tritt ungebrochen ins Dasein und lebt, wie es muss, nach den Bedingungen seiner Umwelt, ein Geschöpf im Einklang mit der Schöpfung. Jede Art ist auf ihre Weise schön, und jedes einzelne Tier fügt sich vollkommen in einen grösseren Plan.

Nun ist Sympathie aber keine einseitige Zuneigung, sondern ein Strömen hin und her. Ein Mensch, der mich kalt lässt, hat mir ebensowenig zu sagen, wie ich ihm, und wenn wir auseinandergehen, bleibt keine Spur: keiner von uns beiden ist eigentlich für den andern richtig vorhanden. Fühle ich mich durch die Gegenwart eines Menschen in meinem Wesen bestärkt, so darf ich annehmen, dass es bei ihm wohl ähnlich sein wird. So wird dieser Strom zu einer Kraft der magnetischen Anziehung. Wir fühlen uns bestätigt und beschwingt, in unseren Bestrebungen nicht allein zu sein.

Auch zwischen Mensch und Tier strömt Sympathie hin und her. Es hat mich immer wieder